Kirchlichkeitsregeln das Wort *para* zur Bezeichnung eines Zielstrebens gebraucht.

Worum geht es also in diesen Regeln? Es geht um die lebenswichtigste Grundhaltung des Christentums, um nichts Geringeres als darum, daß als Ziel jeglicher Frömmigkeitspflege und Seelsorge allzeit ein wahrhaft lebendiges, schöpferisches, einsatzbereites, fruchtbringendes, gemeinschaftbildendes Christentum angestrebt wird. Es geht darum, den rechten Weg zu diesem Hochziel zu zeigen. Es geht um die festen Fundamente aller wahren Frömmigkeit und Seelsorge, um die Erhaltung der Lebenskraft der Kirche in all ihren Teilen, Ländern, Diözesen, um die Wirkkraft des Salzes der Erde und die Leuchtkraft des Lichtes der Welt. Diese Leitsätze sind wahrlich nicht veraltet, nicht überholt, sie enthalten vielmehr ein zeitgemäßes, modernes Programm für alle Seelsorge und zeigen die Gestaltkräfte lebendiger Seelsorge mit großer Klarheit auf. — Dies wird eine Erklärung der Regeln deutlich erweisen.

KLEINER BEITRAG

Ignatius und Franz Xaver in der deutschen Volksfrömmigkeit

Von E. Raity von Frentz S. J.

In seinem umfangreichen Werk: *Deutschland und Spanien*¹ behandelt der bekannte und geschätzte Erforscher der Volksfrömmigkeit, Professor G. Schreiber, den Kult spanischer Heiliger wie Vinzenz von Saragossa, Dominikus, Theresia, Isidor usw., — natürlich auch des Apostels Jakobus des Älteren mit seinem Wallfahrtsort Compostella, — wie er sich besonders in Deutschland verbreitet und eigenständige Formen angenommen hat. Nicht weniger als 100 Seiten widmet er davon der Verehrung des hl. Ignatius und Franz Xaver, die er schließlich als heilige Dioskuren zusammenfaßt.

Die Untersuchung dieser Art der Frömmigkeit hat ihre große Bedeutung. Sie ist eine Absage an die Aufklärung, die eine so kindliche Art der Heiligenverehrung verachtet hat. Sie ist auch eine Ergänzung zu der strengen und manchmal überstrengen liturgischen Haltung, vor der nur die römische Form in lateinischer Sprache Gnade findet. Ist doch die Liturgie für die Menschen da und sollte ihrem Verständnis und Fühlen möglichst nahegebracht werden. Darum erfreuen wir uns der Übersetzung lateinischer Texte in die Volkssprache und fürchten davon weder ein Eindringen der Häresie — die kirchliche Büchzensur hat heute leichte Arbeit — noch wünschen wir, da ein Mysterium zu wahren, wo die Sache selbst Mitteilung verlangt. So bietet die katholische Frömmigkeit ein mannigfaches und abgestuftes Bild: die auf Christus selbst

¹ Volkskundliche und kulturkundliche Beziehungen. Heft 22/24 der Forschungen zur Volkskunde. Düsseldorf, Schwann 1936, 546 S., 155 Abbildungen, gr. 8°, geb. RM. 18.—

zurückgehenden Riten, die das Wesen enthalten, die von der römischen Mutterkirche geprägten Formen, die eigenständig, besonders der Ostkirche, die der Kirchensprengel in ihren Ritualien und Diözesangebetbüchern, die vom Volk selbst gebildeten Formen. Sind die römischen wegen ihrer jahrhundertelangen Fixierung der Gefahr der Erstarrung, auch im mitbetenden Menschen, ausgesetzt, so die volksfrommen der noch größeren des Wildwuchses und des Aberglaubens. Wird die erste Gefahr beschworen durch tiefere Einführung in den Geist der Liturgie, so die zweite durch Überwachung seitens der kirchlichen Autorität. Bei Anwendung solcher Vorsicht steigert die Volksfrömmigkeit durch ihre sinnennahe und sinnenfrohe Art erfahrungsgemäß das religiöse Leben des Volkes, nicht nur des einfachen, sondern auch des gebildeten Teils. Würde sie fehlen, so würde die große Mehrheit der Christen es nie zu einem echten Gebetsgeist bringen.

Was Schreiber über die Verehrung von Ignatius und Franz Xaver sagt, läßt unmittelbar den charakteristischen Wert der Volksfrömmigkeit erkennen. Sie beschränkt sich nicht auf den sakralen Raum noch auf die Zeit der liturgischen Feier. Sie lehrt, und zwar ganz konkret, das Tagewerk zu heiligen, in den Geschöpfen den Schöpfer zu finden, Glück und Unglück religiös zu veredeln. Die Heiligen sind Beispiel und Helfer in der Not, doch so, wie das Volk sie sieht. Das Volk kennt aber weder ausführliche Lebensbeschreibungen noch greift es aus dem Leben immer das heraus, was der Geschichtskenner als wesentlich ansieht.

Daß Ignatius und Franz Xaver Volksheilige geworden sind, ist bei ihrem großen Einfluß auf die Geschichte der Kirche nicht zu verwundern. Ignatius hat den Weltorden gestiftet, Franz die Weltmission der Neuzeit begründet. Beide waren Spanier und Spanien hat sich seit Ferdinand und Isabella eine Vormachtstellung in Europa erobert. Daher hat der Kult der beiden Heiligen, in Verbindung mit dem Barock, etwas Herrschaftliches und Prachtliebendes. So bekleidete die Frömmigkeit den hl. Ignatius statt des einfachen Priesterkleides mit einem reichen Meßgewand und läßt Franz Xaver in der bunten Pracht des Orients erscheinen. Daß Ignatius als Patron gegen Zauberei und Angriffe Satans verehrt wird, ist begreiflich, wo er soviel über den Kampf mit dem bösen Engel geschrieben hat. Besonders einprägsam war die von ihm selbst berichtete Tatsache, daß er den unter dem Bild einer glänzenden Schlange sich zeigenden Feind verächtlich mit seinem Pilgerstab vertrieben hat². Schwieriger ist es, einen einsichtigen Grund dafür anzugeben, daß Ignatius besonderer Patron der hoffenden Frauen wurde. Ein altes Gebet gibt dafür „eine sonderbare Neigung und Liebe zu den Kindern“ an (Schreiber, S. 145); aber wenn es dann weiter heißt, Ignatius habe die Kinder mit einem Glöcklein auf den Straßen zusammengerufen, so möchte man eher an eine Verwechslung mit Franz Xaver denken. Die anschließend erwähnte Errichtung von Schulen hat sich der Ordensstifter, der zunächst nur an Ordensnachwuchs dachte, im Grunde nur abringen lassen. Dieses besondere Patronat der Mutter leitet sich daher vermutlich davon ab, daß Ignatius durch Canisius und dessen Mitarbeiter die deutsche Jugend der Kirche erhalten hat. Wenn sein Bild mit dem leuchtenden Namen Jesu oder dem Wahlspruch O. A. M. D. G. geschmückt war, so deutet das den Siegeszug des Heiligen mit seiner Stiftung im Dienst der Kirche an, auf dem er sich auch die Herzen vieler Menschen eroberte.

Daß Franz Xaver sich einen bedeutenden Platz in der Volksandacht erworben hat, ist kaum zu verwundern. Die Predigt schildert ihn als einen zweiten Moses, der bis an die Grenzen des verheißenen Landes, Chinas, gelangte, als einen andern Daniel, den Mann des Verlangens nach Ausbreitung des Reiches Christi, sie nennt ihn wie Christus

² Lebenserinnerungen des hl. Ignatius von Loyola, Nr. 31 (Deutsche Ausgabe von A. Feder, Regensburg 1922, S. 49).

selbst ein Licht zur Erleuchtung der Heiden. So wird er der Patron der Wallfabrer, der Meerfabrer, der Helfer in Ungewitter, der Förderer auch der inneren Mission.

Schließlich werden beide Heilige in allen Krankheiten und Gefahren angerufen und treten an die Seite der 14 Nothelfer, des hl. Antonius, der hl. Anna u. a. Auch den Bauern werden sie willkommene Schützer gegen die Krankheiten des Viehs. Geweihtes Ignatius- und Franz-Xaver-Wasser wird in großen Mengen gebraucht: bei einer Viehseuche wurden im Jahr 1763 zu Hadamar zwölf Fuder Xaveriuswasser geweiht. Man verwandte auch Ignatius-Öl und Franz-Xaver-Öl. Medaillen und Bilder der Heiligen wurden zahlreich hergestellt, von denen Schreibers Buch eine schöne Anzahl wiedergibt. Altäre und Kapellen wurden ihnen geweiht, die Kinder erhielten, zumal in Süd- und Westdeutschland, ihren Namen, Bruderschaften wurden ihnen unterstellt, Litaneien und Novenen zu ihnen abgehalten. Es ist nicht zu verwundern, daß das alles zunächst durch die eigenen Ordensbrüder in den Schulen und Volksmissionen geschah. So konnten die Heiligen auch auf den Schulbühnen ihren religiösen Einfluß ausüben. Von Franz Xaver hätte wohl die noch immer gepflegte Gnadennovene eingehender erwähnt werden können. Für die Bedeutung der Armreliquie in Al Gesù zu Rom spricht der Triumphzug, den sie noch 1922—24 in Spanien, Frankreich und Italien gehalten hat.

Unter dem Titel „Die heiligen Dioskuren“ weist Schreiber auf die enge Verbindung der beiden Heiligen im Leben und im Kult hin. Für ihre Freundschaft könnte man noch darauf hinweisen, daß Franz nach seinem eigenen Geständnis Ignatius, seinem Meister, auf den Knien geschrieben hat. Aus dieser Freundschaft mag es sich auch erklären, daß Bischof Conrad Martin das bekannte Wort: „Wie gering erscheint mir die Erde, wenn ich den Himmel anschau“ von Ignatius auf Franz Xaver überträgt (S. 217). Zusammenfassend sagt Schreiber: „So hat sich die Volksfrömmigkeit des Barock und des Rokoko an diesen beiden Heroen erwärmt. Dabei war immer wieder bemerkenswert, daß die Aktion und die Wirkung dieser beiden Spanier nicht nur die monastische und humanistische Welt, nicht nur die Kontroversen der Theologen und Staatsmänner beeindruckte. Sie hat ebenso sehr das Zutrauen des gemeinen Mannes erobert. Sie ergriff Handwerk und Gewerbe. Sie durchdrang die Bauernwelt mancher deutscher Landschaft. Sie hat der Volksreligion und der Volkskunst starke Motive eingehändigt. Nach den verschiedensten Verzweigungen, besonders aber für die Gebiete des inneren Lebens“ (S. 226).

Wenn Schreiber nach den beiden Heiligen auch noch kurz Franz Borgias erwähnt (S. 232—44), so weist er dabei auf die Verbindung dieses Kultes mit der Muttergottesandacht hin, die schon bei der Verehrung der hl. Ignatius und Franz Xaver stark hervortritt. Franz Borgias ist es nämlich, der das dem hl. Lukas zugeschriebene Madonnenbild von S. Maria Maggiore öfters kopieren und an verschiedene Ordenshäuser verteilen ließ. Besondere Bedeutung sollte die für Ingolstadt bestimmte Madonna erlangen, die P. Jakob Rem († 1618) als Mater ter admirabilis anrufen lehrte. Auf Franz Borgias, den dritten Ordensgeneral, geht auch die Verehrung der „Monatspatrone“ zurück, die auch den beiden andern Heiligen zugute kam. Wie nämlich Borgias das Volk in die Liturgie einführte durch seine zwei Betrachtungsbücher über die Sonntage und die Feste des Kirchenjahres, so haben diese Gebetszettel mit einem Zug aus dem Leben eines Heiligen, einem Sinnspruch, dem Kirchengebet und häufig einem Kupferstich vielen Frommen einen Ersatz für das Proprium Sanctorum geboten.

Im letzten Teil des Werkes macht Schreiber darauf aufmerksam, wie auch heute noch die Verehrung der beiden Heiligen in Deutschland verbreitet ist, die besonders durch die Missionsbewegung und die Geistlichen Übungen immer neue Nahrung erhält. Nicht ganz mit Unrecht bemerkt er dabei, daß die Erneuerungen dieser Kulte „zuweilen mehr die Richtung ins Organisatorische als in das Volksfromme nahmen“ (S. 436).